

# ReAktion

Danke, dass Sie unsere Arbeit ermöglichen!



## Mossul: Zwischen Mühsal und Hoffnung

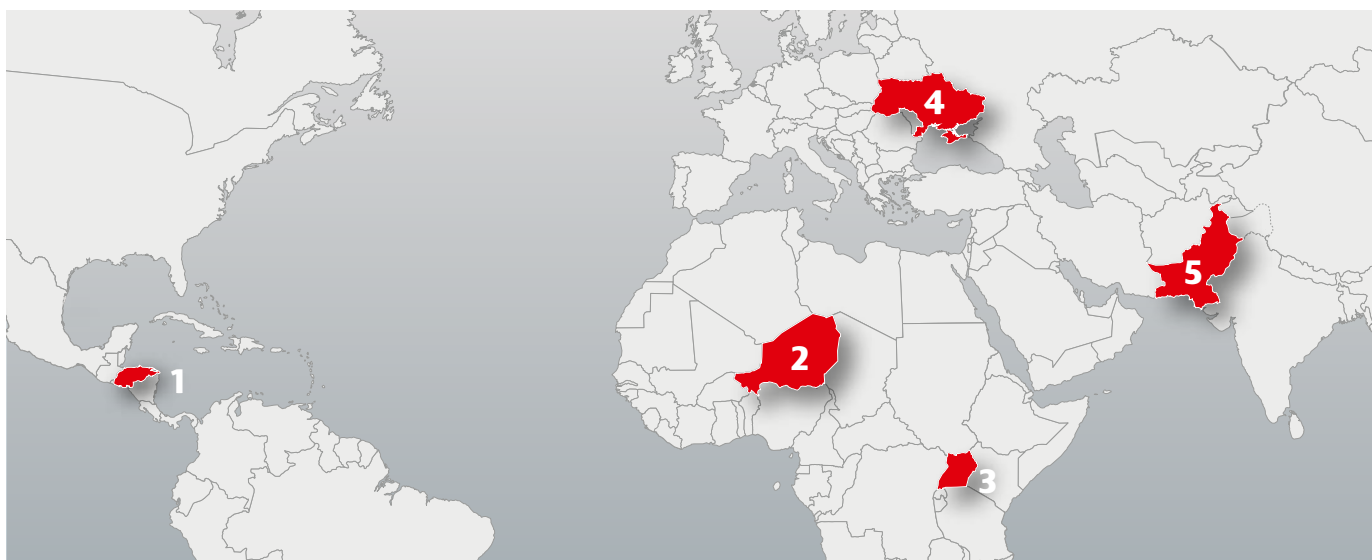
Ein Tag im Leben von Maarten,  
Pflegefachmann im Südsudan

Kampagne «Da, wo es weh tut.»

# Live aus dem Feld



➔ Mehr Informationen unter [msf.ch](https://www.msf.ch)



## 1. Honduras

Ende September haben heftige Regenfälle in Honduras beträchtlichen Schaden angerichtet. Zahlreiche Häuser wurden beschädigt und tausende Menschen mussten in Notunterkünften Obdach suchen. In den Departamentos Yoro und Cortés haben unsere Teams in mehreren Unterkünften Hygieneartikel und Sets für die Wasserversorgung an betroffene Familien verteilt. Vor Ort behält Ärzte ohne Grenzen die meteorologische Situation genau im Auge, um für weitere extreme Klimaereignisse gewappnet zu sein.

## 2. Niger

Wie jedes Jahr hat das Zusammenfallen der Regenzeit mit der saisonalen «Hungerperiode» im Süden des Landes einen starken Anstieg von Malaria und Mangelernährung verursacht. In der Region Zinder sind die Teams von Ärzte ohne Grenzen gemeinsam mit dem Personal des Gesundheitsministeriums auf der pädiatrischen Abteilung des Spitals in Magaria tätig. Jede Woche werden dort mehrere hundert Kinder aufgenommen. Die Teams arbeiten aber auch in kleineren Einrichtungen des Distrikts, um möglichst nah bei der Bevölkerung zu sein und so Kinderkrankheiten frühzeitig zu

behandeln oder vorzubeugen. Seit mehreren Wochen bekämpft Ärzte ohne Grenzen zudem einen Diphtherie-Ausbruch in der Region.

## 3. Uganda

Nachdem in Uganda im Distrikt Mubende ein Ebola-Fall bestätigt worden war, haben die Behörden am 20. September offiziell die Epidemie deklariert. Ärzte ohne Grenzen hat von Anfang an eng mit dem Gesundheitsministerium zusammengearbeitet, um die Ausbreitung der Epidemie zu bekämpfen. Anders als für den Zaire-Stamm gibt es für die in Uganda festgestellte, seltenere Sudan-Variante keinen Impfstoff. Die medizinischen Massnahmen beschränken sich daher auf die Behandlung der Symptome. Eine intensive und möglichst frühzeitige Versorgung erhöht dennoch die Überlebenschancen.

## 4. Ukraine

Seit Beginn des Kriegs bemühen sich unsere Einsatzteams nach Kräften, die Hilfe zu leisten, die am dringendsten benötigt wird. Die Bedürfnisse ändern sich sehr rasch und so müssen wir unsere Aktivitäten immer wieder anpassen. In

jüngster Zeit hat die Gewalt im ganzen Land wieder zugenommen; es kam zu Luftangriffen auf zivile Einrichtungen und die Energie-Infrastruktur wie Elektrizitätswerke. Als Vorbereitung auf den Winter haben unsere Teams in Winnyzja, Saporischschja, Dnipro und Prokrowsk spezielle Winter-Hilfssets verteilt, die unter anderem Decken enthalten. Unsere mobilen Kliniken sind weiterhin im Einsatz, um den Menschen dringend benötigte psychologische Hilfe anzubieten.

## 5. Pakistan

Die besonders schweren Monsunregen haben in Pakistan diesen Sommer eine verheerende Flutkatastrophe verursacht; zwei Drittel des Landes waren betroffen. Man geht von mehr als 1500 Todesfällen aus. Insgesamt sind über 33 Millionen Menschen durch die Überschwemmungen zu Schaden gekommen. Obschon die Gebiete teilweise schwierig zu erreichen waren, haben sich unsere Teams vor Ort organisiert, um der Bevölkerung Hilfe zu leisten. Sie waren in mehreren Regionen mit mobilen Kliniken im Einsatz. Daneben wurden Trinkwasser, wichtige Hilfsgüter wie Material zum Bau von Notunterkünften, Hygieneartikel und Güter des täglichen Bedarfs verteilt.

# Inhalt & Editorial

- 2 Live aus dem Feld
- 4 Fokus Mossul: Zwischen Mühsal und Hoffnung
- 8 Im Bild  
Jemen: Unsere Hilfe in Ad-Dahi
- 10 Ein Tag im Leben von Maarten, Pflegefachmann
- 12 MSF Intern  
Klimanotstand
- 13 Im Dialog  
Kampagne  
«Da, wo es weh tut.»
- 14 Pinnwand
- 15 Momentaufnahme

Wir bedanken uns bei allen, die an dieser Ausgabe des Spendermagazins mitgewirkt haben!

#### IMPRESSUM

Vierteljährliches Magazin für Spender:innen und Mitglieder von MSF

#### Redaktion und Herausgabe

Médecins Sans Frontières / Ärzte ohne Grenzen Schweiz

**Publizistische Gesamtverantwortung** Laurence Hoenig

**Chefredaktorin** Florence Dozol, [florence.dozol@geneva.msf.org](mailto:florence.dozol@geneva.msf.org)

**Mitarbeit an dieser Nummer** Barbara Angerer, Pierre-Yves Bernard, Juliette Blume, Cristina Favret, Fanny Hostettler, Hassan Kamal Al-Deen, Eveline Meier, Dany Patricio, Jeremy Stanning, Lorenza Valt, Esteban Vial, Jena Williamson

**Grafikkonzept**

agence-NOW.ch **Grafik und Layout** [latitudesign.com](http://latitudesign.com)

**Auflage** 327000 **Einzelpreis** 0.34 CHF – FSC®-Papier

**Druck und Kuvertierung** Swiss Mailing House

**Büro Genf** Route de Ferney 140, 1211 Genève,

Tel. 022/849 84 84

**Büro Zürich** Kanzleistrasse 126, 8004 Zürich, Tel. 044/385 94 44

**PC-Konto** 12-100-2 **Bankkonto** UBS AG, 1211 Genf 2

**IBAN** CH 1800240240376066000

**Titelbild** Irak, 2022 © Florence Dozol/MSF

**Bildnachweis S. 3** © Pierre-Yves Bernard/MSF

[msf.ch](http://msf.ch)

Liebe Spenderin, lieber Spender

Da, wo es weh tut. Die Worte unserer Kommunikationskampagne zum Jahresende bringen es auf den Punkt. In ihnen kommen unsere Identität und die Grundsätze unserer Arbeit zum Ausdruck. Die Teams von Ärzte ohne Grenzen sind da im Einsatz, «wo es weh tut». In der Ukraine organisieren sie in Zusammenarbeit mit unseren lokalen Partnerorganisationen den Transport und die Evakuierung von Verwundeten, bieten Vertriebenen psychologische Betreuung an oder arbeiten an der Verbesserung der Wasser- und Energieversorgungsautonomie von Spitälern in Frontnähe. Auch in Pakistan werden wir gebraucht: Wir verteilen Hilfsgüter und bereiten uns auf die mögliche Ausbreitung von durch Überschwemmungen begünstigte Krankheiten wie Cholera vor. Aber Ärzte ohne Grenzen ist auch abseits der Medienaufmerksamkeit da, wo es weh tut. In der südsudanesischen Region Bentiu haben unsere Teams weltweit zum ersten Mal eine gross angelegte Impfkampagne gegen Hepatitis E, eine schwere Virusinfektion, durchgeführt. In den ersten zwei Durchgängen wurden 25 000 Menschen geimpft, ein dritter Durchgang ist im Gange. In Burkina Faso verschärft die verschlechterte Sicherheitslage im Norden des Landes die Not der Bevölkerung. Unsere Teams sind in der Stadt Djibo im Einsatz, wo sie Mangelernährung bei Kindern unter fünf Jahren bekämpfen, Trinkwasser verteilen und allgemeine Gesundheitsdienstleistungen erbringen. Die Wirkung dieser medizinischen Arbeit im Schatten der Medien reicht oftmals weit über die Behandlungen selbst hinaus. Mit ihr zeigen wir den Menschen: «Wir sind für euch da, wir vergessen euch nicht.» In meinen Feldeinsätzen für Ärzte ohne Grenzen in Burundi oder Angola habe ich selbst gesehen, wie wichtig dieser Aspekt ist. Und schliesslich: Ärzte ohne Grenzen zögert nicht, da drauf zu drücken, wo es weh tut. So wollen wir die Menschen anregen, über den Umgang mit Migrant:innen nachzudenken – sei es auf der griechischen Insel Samos oder bei der Seenotrettung im Mittelmeer. «Einfach treiben lassen?», fragen wir rhetorisch. Unsere Antwort darauf ist klar: Nein, wir wollen niemanden einfach treiben lassen. Und wir wissen, dass wir auf Ihre Unterstützung zählen können, um diesen Menschen zu helfen. Dafür danke ich Ihnen von Herzen.

Marc Joly, Leiter Kommunikation  
und Fundraising,  
Ärzte ohne Grenzen Schweiz



# Mossul:

## Zwischen Mühsal und Hoffnung

**Ist die akute Phase einer Krise vorbei, scheint das Größte überwunden zu sein. Doch meistens verändert sich der Hilfsbedarf nur. So auch in Mossul, wo Ärzte ohne Grenzen der schwer getroffenen Bevölkerung weiterhin zur Seite steht. Fünf Jahre nach Ende des Kriegs hat für die Menschen das Leben langsam wieder begonnen – aber der Wiederaufbau der Stadt dauert an. Auch das Gesundheitssystem erholt sich nur schleppend. Florence Dozol, MSF-Kommunikationsbeauftragte, war Anfang Juli in Mossul und hat mit den Menschen vor Ort gesprochen. Trotz der täglichen Herausforderungen waren Mut und Hoffnung wie auch die grosse Energie und Resilienz der Bevölkerung deutlich spürbar.**

**Text:** Florence Dozol

«Wir nennen Mossul die ‹Stadt der zwei Frühlinge›», erklärt Imad Abdullah, ein Patient im Al-Wahda-Spital, das Ärzte ohne Grenzen in Ost-Mossul am linken Ufer des Tigris betreibt. «Nirgendwo sonst auf der Welt findet diese prächtige Jahreszeit zweimal im Jahr statt.» 2016 erlebte Mossul, die zweitgrösste Stadt Iraks, einen der blutigsten Stadtkriege seit dem Zweiten Weltkrieg. Die im Oktober 2016 gestartete Militäroffensive zur Rückeroberung Mossuls von der Gruppierung Islamischer Staat (IS) wurde vor fünf Jahren, am 10. Juli 2017, offiziell als beendet erklärt. «Wenn ich daran denke, was Mossul während des Kriegs durchgemacht hat, ist es für mich als wäre mein Sohn auf der Notaufnahme, und ich und all die anderen Bewohner würden draussen warten und um sein Überleben bangen», sagt Abdullah.

### **Wiedereröffnete Brücken statt Checkpoints**

«In den vergangenen fünf Jahren haben in Mossul radikale Veränderungen stattgefunden», sagt Sahir Dawood, Gesundheitspromotor für Ärzte ohne Grenzen in Mossul. «Als ich gleich nach der Schlacht zum ersten Mal zurückkehrte, fühlte es sich wie eine Geisterstadt an. Egal, wohin ich blickte, nichts als Trümmer, zerstörte Gebäude und leere Strassen. Nur vereinzelt waren Menschen – sichtlich gezeichnet – zu sehen. Doch jetzt ist das Leben zurückgekehrt, die Leute sind am Arbeiten oder sonst unterwegs. Gebäude wurden wieder aufgebaut und in den Strassen brennen nachts die Lichter.» Auch Brücken, die während des Kriegs zerstört wurden, konnten wiedereröffnet werden – der Westen und Osten Mossuls sind

damit wieder verbunden. Auch Barrieren und Checkpoints sind in den vergangenen fünf Jahren allmählich entfernt worden, was ein Zeichen für die zunehmende Besserung der Sicherheitslage ist. Eltern müssen sich nicht mehr fürchten, wenn ihre Kinder draussen spielen, und können sie wieder zur Schule schicken. «In unserem Leben hat das Licht die Dunkelheit allmählich wieder verdrängt», beschreibt es Saad Hamdoon. Er ist der Onkel von Hamdoon Jassim, Patient im MSF-Spital von Nablus in West-Mossul. Dem Teenager sind ein paar Stunts misslungen, nun wartet er mit einem Gips am linken Fuss auf seine Entlassung aus dem Spital.

### **Selbstloses Engagement der Bevölkerung für ihre Stadt**

Fast im Tagesrhythmus entstehen in Mossul

Im Al-Wahda-Spital in Ost-Mossul macht ein MSF-Pflegefachmann einen Verbandswechsel beim Fixateur externe von Hassan Ahmad. Im März hatte der 18-Jährige auf dem Weg zur Arbeit einen Motorradunfall, bei dem er sich fünf Brüche zuzog: Drei an den Beinen, einen an der Hüfte und einen am Arm. Wegen eines verletzten Nervs kann er seinen rechten Arm noch immer nur eingeschränkt bewegen.







**«Für mich ist Mossul wie eine Blume, die eine Zeit lang kein Wasser erhalten hat und zu welken begann. Sie erhält nun wieder Wasser und ist bereit, von Neuem aufzublühen.»**

**Sahir Dawood, Gesundheitspromotor in Mossul**

neue Initiativen: Leute, die freiwillig den Schutt aus der Altstadt räumen, die Häuser instand setzen oder die Strassen säubern. Influencer:innen und Social-Media-Aktivist:innen aus der Stadt organisieren Spendenaktionen, um Familien beim Wiederaufbau ihres Hauses oder bei der Gründung eines Unternehmens zu unterstützen. Vor Kurzem zirkulierte auf den sozialen Netzwerken das Bild eines Kindes, das jeden Abend die neu gepflanzten Bäume in seiner Strasse giesst. Die Bäume selbst waren von einer Gruppe von Freiwilligen gepflanzt worden. Dies ist nur ein Beispiel für tausende Aktionen, die von den Bürger:innen Mossuls umgesetzt werden. «Diese Anstrengungen haben Anerkennung verdient, denn diese Menschen arbeiten unermüdlich, ohne dabei einen persönlichen Nutzen daraus zu ziehen», erklärt Hanan Arif, Mitarbeitende von Ärzte ohne Grenzen im al-Wahda-Spital. «Ihnen geht es einzig darum, ihre Stadt wiederaufzubauen und ihren Mitmenschen einen Dienst zu erweisen.»

Nicht nur ihre Stadt, sondern auch ihr Leben müssen viele wieder neu ausrichten. Ahmed Abdullah arbeitet seit 2017 für Ärzte ohne Grenzen. Er hatte am MSF-Spital für Traumatologie in Hamman Al-Alil angefangen, wo aus der Stadt evakuierte Kriegsverletzte versorgt wurden. «Ich sah wie Menschen – Ausländer, die für Hilfsorganisationen

arbeiteten –, schneller als wir losliefen, um Verletzte zu retten. Wir, die Bewohner:innen von Mossul, taten unser Bestes, doch wir standen noch unter Schock nach allem, was wir erlebt hatten. Mit der Unterstützung der internationalen Teams und dank der starken Beziehung, die wir zueinander aufbauten, gelang es uns, diesen Schockzustand allmählich zu überwinden. Dann stürmten auch wir los, um Verletzte aus unserer Stadt zu retten. Es war das erste Mal, dass wir halfen, Leben zu retten – ein sehr erfüllendes Gefühl. Vorher gab es in unserem Leben nichts als Brutalität, Tötungen und Vertreibung. Der humanitäre Gedanke war uns nicht wirklich vertraut. Dank dieser Arbeit habe ich mich stark verändert. Denn eine solche Menschlichkeit hatte ich noch nie zuvor gesehen.»

#### **Es bleibt noch viel zu tun**

Obschon die Bevölkerung Mossuls positive Veränderungen feststellt, ist ihr Alltag noch immer von vielen Herausforderungen geprägt. Viele kämpfen mit finanziellen Schwierigkeiten und haben Mühe, eine Wohnung zu finden. Auch die Gesundheitsversorgung ist ein Problem. Mossul verfügte einst über das zweitgrösste Gesundheitssystem Iraks, doch davon ist es nach dem Krieg nun weit entfernt. Die Gesundheitseinrichtungen wurden während des Kriegs schwer beschädigt, und eine gute – und erschwingliche – medizinische

Versorgung ist kaum verfügbar. Auch Einrichtungen ausserhalb Mossuls wurden nicht verschont, so dass die Menschen oftmals weite Strecken zurücklegen müssen, um in der Stadt medizinische Versorgung zu erhalten. «Die Frauen kommen von weit weg, um in unserem Spital zu gebären», berichtet Sulav Al-Hamza, Supervisorin der MSF-Entbindungsstation am Nablus-Spital in West-Mossul. «Sie müssten diese Leistungen eigentlich auch in den Einrichtungen in ihrer Nähe erhalten, aber das ist nicht der Fall. Noch jetzt sterben Menschen auf dem Weg ins Spital, die nur einen kleinen Eingriff wie eine Bluttransfusion benötigen. Dinge, die überall verfügbar sein sollten.»

«Ich bin Mutter von drei Kindern und muss deshalb häufig medizinische Einrichtungen aufsuchen», sagt Jihan Ahmed\*. Sie ist auch die Tante eines per Kaiserschnitt geborenen Babys und betreut dieses im Nablus-Spital. «Wir haben Mühe, an gute und zugleich erschwingliche Gesundheitsversorgung zu kommen.» Die grössten Spitäler haben ihren Betrieb in temporären Einrichtungen und Wohnwagen aufgenommen, doch das sind nur kurzfristige Lösungen. Auch Lieferengpässe und Medikamentenmangel sind weiterhin ein Problem. Es können heute viel weniger chirurgische Eingriffe als vor dem Krieg durchgeführt werden, da die Mittel beschränkt sind und die chirurgischen und die Bettenkapazitäten nicht mehr die gleichen sind.

Während und unmittelbar nach den Kämpfen versorgten unsere Teams Kriegsverletzte auf der Notaufnahme und im OP-Saal am Nablus-Spital. Mit der veränderten Situation haben sich auch die Bedürfnisse und entsprechend unsere Tätigkeiten geändert. «Der Bedarf ist noch immer riesig», betont Esther van der Woerd, unsere Einsatzleiterin im Irak. «Unsere drei Einrichtungen in der Stadt empfangen weiterhin zahlreiche Patient:innen für Entbindungen, für pädiatrische, chirurgische und Notfallversorgung.» In den ersten sechs Monaten des Jahres kamen auf den zwei MSF-Entbindungsstationen insgesamt 3853 Kinder zur Welt und im al-Wahda-Spital wurden 489 chirurgische Eingriffe vorgenommen.





Am 10. Juni 2014 wird Mossul vom Islamischen Staat erobert. Ärzte ohne Grenzen startet einen Nothilfeinsatz und bietet medizinische Grundversorgung an. An Vertriebene werden lebensnotwendige Güter verteilt. Diese Aktivitäten laufen bis 2015. Am 16. Oktober 2016 beginnt die

Offensive zur Rückeroberung der Stadt. Im Zuge der Gefechte werden tausende Menschen verletzt oder getötet; über eine Million werden vertrieben. Ärzte ohne Grenzen entsendet mobile Teams in die neuen Camps in der irakischen Region Kurdistan. Diese leisten medizinische Hilfe

und verteilen Hilfsgüter. Am 10. Juli 2017 wird die Schlacht als beendet erklärt, aber schon während der Kämpfe im Juni weiht Ärzte ohne Grenzen das Nablus-Spital in West-Mossul ein, in dem aus der Altstadt geflohene Kriegsverletzte versorgt werden. Im Anschluss geht die

Zahl der Kriegsverletzungen allmählich zurück. Entsprechend passt Ärzte ohne Grenzen das Angebot an und das Nablus-Spital bietet nun vor allem Schwangerschaftsvorsorge, Geburtshilfe, Neugeborenenversorgung und pädiatrische Leistungen an.

## Langfristige Folgen des Krieges

Faris Jassim wurde während der Kämpfe verletzt. Es kam zu mehreren Komplikationen und er musste 25 Operationen über sich ergehen lassen, doch er ist noch immer nicht ganz gesund. «Nach meiner Verletzung ging ich durch eine sehr schwierige Zeit», sagt er. «Ich hatte zwei Jahre lang Selbstmordgedanken wegen all der Operationen und Behandlungen, die mir endlos schienen. Erst als mein Bein zu heilen begann, schöpfte ich wieder Hoffnung. Es ist ein riesiger Unterschied zwischen dem Vorwärtskommen im Rollstuhl und selbständigem Gehen wie jetzt.» Faris wird schon bald aus dem al-Wahda-Spital in Ost-Mossul entlassen und kann es kaum erwarten, wieder in seinem Geschäft zu arbeiten.

2017 litten die meisten der Patient:innen in unseren Einrichtungen in Mossul und Umgebung auch an psychischen Beschwerden. Obschon der Bedarf an psychologischer Hilfe zurückgegangen ist, bleiben die traumatischen Erlebnisse bei den Menschen sehr präsent. «Während der Gefechte waren wir in der Stadt eingesperrt», erzählt Rahma, die für Ärzte ohne Grenzen in Mossul als Übersetzerin arbeitet. «So haben wir die ganze Gewalt und die Kämpfe gezwungenermassen aus erster Hand mitbekommen. Was wir da erlebt haben, hat sich in unsere Psyche eingebrannt. Noch heute höre ich Raketeneinschläge und Explosionen – wenn auch nur in meinem Kopf.» Während des Kriegs lebten die Menschen in ständiger Angst. Sie fürchteten um ihr Leben und darum, ihr Zuhause oder Familienangehörige zu verlieren. Als Mutter musste Hanan Arif ihren Kindern gegenüber Stärke zeigen und Zuversicht ausstrahlen. Schliesslich mussten sie ihr Haus wegen der Gewalt in West-Mossul verlassen. «Wir flohen zu Fuss über die Brücke nach Ost-Mossul. In der Mitte der Brücke hielt ich an und blickte zurück in den Westen. Der Anblick, der sich mir bot, brach mir das Herz. Man sah nichts als Rauch und Zerstörung. Wir mussten zusehen, wie unsere geliebte Stadt vor unseren Augen starb.»



Irak, 2022 © Florence Docol/MSF

Ärzte ohne Grenzen bietet heute auch einen geschützten Raum an, in dem sich Patient:innen untereinander austauschen und von ihren traumatischen Erlebnissen erzählen können. In psychologischen Einzel- oder Gruppenberatungen können die Menschen ihren aufgestauten Gefühlen freien Lauf lassen und mit der Hilfe von Expert:innen Bewältigungsstrategien erarbeiten. Doch wie an vielen anderen Orten auch kann es schwierig sein, psychologische Hilfe in Anspruch zu nehmen, da dies häufig sogar innerhalb der Familie ein Tabu ist.

Die Menschen in Mossul haben schon viele Schwierigkeiten gemeistert und dabei immer viel Mut, Geduld und Stärke bewiesen. «Es gibt allmählich Fortschritte», sagt Gesundheitspromotor Dawood. «Nach allem, was Mossul durchgemacht hat, ist es aber nicht einfach. Ich glaube, so etwas hat keine andere Stadt erlebt. Es gibt kein Wundermittel, um schnell alles in Ordnung zu bringen.» Wie alle Orte und Bevölkerungen, die so schwer getroffen wurden, wird die Stadt Jahre brauchen, um wieder aus eigener Kraft bestehen zu können. Es ist zweifellos noch ein weiter Weg, bis sich Mossul und seine Bewohner:innen

wieder vollständig erholt haben. Dawood fügt hinzu: «Für mich ist Mossul wie eine Blume, die eine Zeit lang kein Wasser erhalten hat und zu welken begann. Zum Glück ist Mossul nicht tot. Sie erhält nun wieder Wasser und ist bereit, von Neuem aufzublühen.» Dazu braucht die Stadt Unterstützung – jetzt, und auch noch in den kommenden Jahren.

\*Name geändert



**CHF 40 = 1 Beatmungsmaske für Neugeborene**



**CHF 20 = 7-teiliges Geburtshilfe-Set**





Mehr als sieben Jahre nach Ausbruch des Kriegs im Jemen liegt das Gesundheitssystem weitgehend am Boden. Denn der Krieg hat nicht nur die Menschen getroffen, sondern auch der Infrastruktur arg zugesetzt. Im ländlichen Gebiet Ad-Dahi, im Gouvernement Hudaida, ist das Leben hart. Viele Menschen leben in sehr rudimentären Unterkünften und haben Schwierigkeiten, an

Nahrung, Wasser oder auch Gesundheitsversorgung zu gelangen. Seit 2019 unterstützt Ärzte ohne Grenzen gemeinsam mit dem Gesundheitsministerium das Spital von Ad-Dahi. Unsere Teams arbeiten auf der Notaufnahme, auf der pädiatrischen und der Neugeborenenabteilung und helfen bei der Bekämpfung von Krankheiten wie Malaria und Dengue-Fieber. 2021 standen Pädiatrie und Neugebo-

renversorgung im Vordergrund. Ärzte ohne Grenzen baute auch einen neuen Notfalldienst auf, um die Versorgung ab Spitaleintritt zu verbessern. Seit August 2022 haben unsere Teams immer häufiger Patient:innen, die an akutem wässrigem Durchfall und akuter Mangelernährung leiden. Familien haben häufig nicht die Mittel, um ins Spital zu kommen oder können aus familiären Gründen nicht für

längere Zeit dort bleiben. Es sind deshalb auch Teams im Einsatz, die die Bevölkerung vor Ort über Krankheiten informieren und ihnen aufzeigen, wie sie sich davor schützen können. Schliesslich fanden in den vergangenen Monaten auch verschiedene medizinische Schulungen für das Personal des Gesundheitsministeriums und von Ärzten ohne Grenzen statt.



# Ein Tag im Leben von

## Maarten,

### Pflegefachmann im Notfallteam

Aufgezeichnet von Florence Dozol

**Im Februar haben die Gewaltausbrüche in der südsudanesischen Sonderverwaltungszone Abyei tausende Menschen zur Flucht gezwungen. Maarten Bullens war im August vor Ort, um den Teams bei der Versorgung der Vertriebenen zu helfen, die in Notlagern oder bei der einheimischen Bevölkerung in der Stadt Abyei untergekommen waren.**

Es ist 6 Uhr. Im strömenden Regen machen wir uns auf den Weg. Die Fahrt wird alles andere als ein Vergnügen: Im Südsudan sind die Strassen nicht geteert und in der Regenzeit verwandelt sich der Belag in Schlamm. Unsere Fahrzeuge bleiben stecken. Alle 150 Meter müssen wir aussteigen und die Autos anschieben, um wieder vorwärts zu kommen. Stundenlang geht das so, die Reise scheint kein Ende zu nehmen. Fünf Stunden später kommen wir endlich am Rollfeld an, wo ein kleines Flugzeug auf uns wartet. Der Flug Richtung Agok dauert eine halbe Stunde. Nachdem wir gelandet sind, fahren wir mit Makuei Duop Deng, der den Einsatzleiter unterstützt, zu dem Spital, das wir im Februar aufgeben mussten, als die Kämpfe in der Stadt ausbrachen und die Bevölkerung flüchten musste. Wir haben gehört, dass einige in die Stadt zurückgekehrt sind, und wollen uns selbst ein Bild von der Lage machen. Um 11.30 Uhr treffen wir verschiedene Gemeinschaftsvertreter und Familien, die in der Geisterstadt leben. Eine Familie, die mitbekommen hat, dass an dem Tag Personal von Ärzten ohne Grenzen in der Stadt sein würde, bittet uns um medizinische Hilfe. So lerne ich Hoth kennen, einen Jungen, den ich auf fünf oder sechs Jahre schätze. In Wirklichkeit ist er schon sieben, doch weil er mangelernährt ist, wirkt er kleiner. Die Familie kommt aber nicht wegen Mangelernährung zu uns: Hoth hat Brandwunden am linken Arm und an der Brust, die er sich vor einem Monat zugezogen hat. Weil es weit und breit kein Spital gibt (das nächste ist das von uns unterstützte Spital in Abyei), konnte man ihm nur mit traditionellen

**«Geschichten wie diese zeigen, welch grosse Opfer Familien bringen müssen, um medizinische Hilfe zu erhalten.»**

Hausmitteln helfen, die leider nicht gewirkt haben. Sein Arm hat sich mittlerweile entzündet und er kann seine Hand nicht mehr bewegen. Im Laufe des Gesprächs erfahre ich, dass er mit zwei Jahren an Malaria erkrankt ist und die Erkrankung irreversible Hirnschäden hinterlassen hat. Er erkennt die Mitglieder seiner Familie nicht wieder und leidet unter regelmässigen Krampfanfällen. Bei einem solchen Anfall ist er ins Feuer gefallen, über dem gerade Essen gekocht wurde. Die Lage ist schwierig, denn wir sind nicht nach Agok gekommen, um Patient:innen zu evakuieren oder zu transportieren, sondern lediglich, um die Gesundheitslage vor Ort einzuschätzen. Doch die Not dieser Familie berührt mich zutiefst,

und als Pfleger kann ich einen Patienten nicht unbehandelt in diesem Zustand lassen. Gleichzeitig ist es nicht selbstverständlich, ein Kind und Familienangehörige in eine dutzende

Kilometer entfernte medizinische Einrichtung zu bringen, denn dies kann einschneidende Folgen für die Familie und die Gemeinschaft haben. Man muss das Pro und Kontra sorgfältig abwägen. Nur weil der Hintransport klappt, heisst das nicht, dass wir auch die Rückfahrt sicherstellen können. In einer Region, in der die Sicherheitslage extrem fragil ist, Über-



schwemmungen gang und gäbe und Kommunikationsmittel nur beschränkt verfügbar sind, ist es nicht einfach, seine Familie zu verlassen, auch wenn es offensichtliche gesundheitliche Gründe dafür gibt. Nachdem wir uns mit der Familie und den Gemeinschaftsvertretern beraten haben, entscheiden wir, Hoth und seine Mutter mitzunehmen. Der Vater bleibt bei den anderen Kindern. In der Gemeinschaft gibt es nur wenige Mobiltelefone. Eins davon bekommt die Mutter, damit sie in Kontakt bleiben kann. Geschichten wie diese zeigen, welch grosse Opfer Familien bringen müssen, um medizinische Hilfe zu erhalten. Um 14.00 Uhr brechen wir wieder auf. Die Rückfahrt ist noch schlimmer als die Hinfahrt von heute früh. Hoth und seine Mutter fahren das erste Mal Auto, sie haben Angst und leiden unter Reiseübelkeit. Wir müssen noch öfter anhalten, einerseits wegen des Schlamms, andererseits, um den beiden einige Verschnaufpausen zu gönnen. Die Fahrt scheint uns schier unendlich. Um 20.00 Uhr kommen wir endlich im Ameth-Bek-Spital in Abyei an. Hoth wird sogleich versorgt. Tags darauf besuche ich den kleinen Jungen: Er trägt einen Verband am Arm, der verhindern soll, dass sich die am Vortag gesäuberte Wunde wieder entzündet. Als er mich sieht, erscheint ein Lächeln auf seinem Gesicht – und auch auf dem seiner Mutter. In Momenten wie diesen wird mir wieder klar: Bei all den dramatischen Situationen, die wir tagtäglich erleben, lohnt sich unsere Arbeit, wenn wir auf den Gesichtern unserer Patient:innen und ihrer Angehörigen anstatt Besorgnis wieder Erleichterung und vielleicht sogar ein Lächeln sehen können.

Südsudan, 2022 © Cristina Simons





Wasser ist essenziell – verunreinigtes Wasser kann aber auch Krankheiten oder gar den Tod verursachen. Um dies zu verhindern, setzen unsere Spezialist:innen für Wasser und Hygiene Präventionsmassnahmen um und verteilen sauberes Wasser. Dazu wird das Wasser lokal gewonnen (aus dem Grundwasser oder aus Brunnen) und die Qualität ermittelt. Falls nötig, behandeln sie es: Dazu wird es gefiltert und anschliessend in grossen Behältern mit

Chlor desinfiziert. Ist Wasser in ausreichender Menge bereit, wird es entweder mit Lastwagen transportiert oder an zu diesem Zweck installierten Wasserstellen verteilt, damit die Menschen, zum Beispiel in Vertriebenenlagern, ihre Kanister füllen können. Parallel dazu errichten unsere Teams sanitäre Anlagen zur Behandlung von Abwasser und Abfällen, um so alle potenziellen Krankheitsüberträger zu vernichten.

## Im Detail

Die südsudanesische Region Abyei an der Grenze zwischen dem Sudan und dem Südsudan ist seit Jahren umkämpft. Der Streit der zwei Länder um die Hoheit über die Region schafft eine chronische Situation der Instabilität, unter der die Bevölkerung stark leidet. Im Februar 2022 haben gewaltsame Angriffe Tausende Menschen zur Flucht aus der Ortschaft Agok gezwungen. Zahlreiche von ihnen sind nordwärts in die 35 km entfernte Stadt Abyei geflüchtet. Andere suchten in den Dörfern des Bezirks Twic und des Bundesstaats Warrap im Süden Zuflucht. Die Lebensbedingungen vor Ort sind katastrophal, sei es für die hier niedergelassene Bevölkerung als auch für die Neuankömmlinge. Der Zugang zu angemessenen Unterkünften, Trinkwasser, Toiletten und medizinischer Versorgung bleibt problematisch.

In Agok waren die Teams von Ärzten ohne Grenzen gezwungen, ihre Tätigkeit im dortigen Spital, das sie seit 2011 betrieben, abbrechen und dorthin zu verlegen, wo diese Menschen Zuflucht gefunden haben. So unterstützt Ärzte ohne Grenzen derzeit das Ameth-Bek-Spital in Abyei, wo unsere Teams medizinische Nothilfe leisten. Sie arbeiten Seite an Seite mit dem Personal des Gesundheitsministeriums und leisten insbesondere Geburtshilfe und chirurgische Versorgung und behandeln chronische Krankheiten wie Tuberkulose und HIV, für die zuvor das Spital von Agok zuständig war. Sie bieten auch Unterstützung bei Bluttransfusionen, Sterilisation und Infektionsüberwachung. Unsere lokalen Gesundheitshelfer:innen arbeiten an einem verbesserten Zugang zur Behandlung von Malaria und Durchfallerkrankungen, indem sie Gesundheitsposten dort einrichten, wo der Bedarf am grössten ist.



Südsudan, 2022 © Cristina Simons



Südsudan, 2022 © Cristina Simons



CHF 100 = Diagnose und Behandlung von 100 malariakranken Kindern



CHF 60 = 24 chirurgische Nahtsets



## Klimanotstand: Ärzte ohne Grenzen engagiert sich

Das Gespräch führte Florence Dozol.

**Auch wir als humanitäre Organisation tragen angesichts der sich zuspitzenden Klimakrise eine grosse Verantwortung. Was das konkret für Ärzte ohne Grenzen bedeutet, erläutert Dikolela Kalubi, Verantwortlicher für die Umsetzung der Klimamassnahmen.**

**Kannst du uns erklären, warum Ärzte ohne Grenzen vom Klimanotstand betroffen ist und was das für eine grosse Organisation wie unsere bedeutet?**

Die Klima- und Umweltkrise ist ein absoluter Notfall. Ein Wettlauf mit der Zeit. Wir alle sind betroffen und müssen handeln. Auch Ärzte ohne Grenzen will ihren Beitrag leisten. Wir wissen, dass der Klimawandel, die Entwaldung und der Verlust der Biodiversität starke Auswirkungen auf die Gesundheit der Bevölkerung haben. Bei Ärzte ohne Grenzen beschäftigt uns diese Problematik besonders, da die meisten Gesundheitsbeschwerden, die wir in unseren Projekten behandeln, durch den Klimawandel verstärkt werden. Und diese Entwicklung dürfte sich in der Zukunft noch zuspitzen. Die meisten unserer Projekte betreiben wir in Regionen, die besonders anfällig für klimatische Veränderungen sind. Die Menschen, die wir medizinisch versorgen, sind vom Klimawandel als erste und am stärksten betroffen. Als medizinische Nothilfeorganisation müssen wir auf den steigenden Hilfebedarf reagieren und gleichzeitig sicherstellen, dass wir nicht selbst zur Ursache dieser Probleme beitragen.

**Was bedeutet das konkret für die Arbeit von Ärzte ohne Grenzen?**

Viele Menschen in unseren Einsatzländern kämpfen bereits mit Dürre, Überschwemmungen oder Ereignissen, die die Ernährungssicherheit bedrohen. Wir halten uns also ständig bereit, um im Falle von Naturkatastrophen, Epidemien und anderen durch den Klimawandel ausgelösten humanitären Krisen und Gesundheitsproblemen schnell reagieren zu können. Wir arbeiten aber auch intensiv mit den Gemeinschaften vor Ort zusammen, damit sie in der Lage sind, diese Krisen aus eigener Kraft zu überstehen.



DR. KONGO, 2019 © Pablo Garrigos/MSF

Zudem haben wir uns verpflichtet, unsere CO<sub>2</sub>-Emissionen bis 2030 um 50% zu reduzieren und die Nachhaltigkeit unserer Projekte zu maximieren. Wir haben die Auswirkungen unserer Arbeit auf die Umwelt gemessen, unter anderem durch die Erstellung eines ökologischen Fussabdrucks und drei grosse Emissionsquellen identifiziert. Die erste betrifft die Lieferkette (Einkauf, Transport von Material und Medikamenten), auf die rund 50% unserer Emissionen entfallen. Die zweite Quelle, die rund einem Viertel unseres CO<sub>2</sub>-Ausstosses entspricht, ist die Fortbewegung unseres Personals in den Einsatzländern per Flugzeug oder Auto. Das restliche Viertel stammt aus dem Energieverbrauch und den Abfällen im Zusammenhang mit unseren Aktivitäten. Neben den Emissionen haben diese auch grosse Auswirkungen auf die Umwelt vor Ort. Basierend auf diesen Daten haben wir konkrete Massnahmen festgelegt und einen Zeitplan mit 32 Lösungsvorschlägen erstellt.

**Welche Herausforderungen gibt es?**

Die grösste Herausforderung besteht darin, unsere humanitäre Arbeit unter Berücksichtigung des Umweltschutzes durchzuführen. Eine weitere Herausforderung hängt mit den Bedingungen in unseren Einsatzländern zusammen. Häufig gibt es Probleme mit der Stromversorgung und

Abfallentsorgung. Dann müssen wir innovative Lösungen finden, die speziell auf den jeweiligen Kontext abgestimmt sind. So arbeiten Kolleg:innen beispielsweise daran, Produkte und Lieferanten näher an unseren Einsatzgebieten ausfindig zu machen. Zudem installieren wir zunehmend Solaranlagen auf den Dächern unserer Spitäler. So wollen wir auch sicherstellen, dass die Gesundheitseinrichtungen weiter betrieben werden können, wenn wir nicht mehr vor Ort sind. Im Irak haben wir in den letzten zwei Jahren zudem eine Lösung für die Behandlung medizinischer Abfälle namens Steriplus eingeführt, um unseren Abfall zu reduzieren und sicher zu entsorgen, die nun auch in anderen Einsatzländern gestartet wird.

**Was stimmt dich in Bezug auf die Umweltmassnahmen von Ärzte ohne Grenzen optimistisch?**

Was mich besonders freut, ist, dass die meisten unserer Kolleg:innen nicht erst offizielle Massnahmen abgewartet haben, um zu handeln. So wurde die Hälfte unserer Apotheken auf Initiative der Teams vor Ort bereits isoliert. Vielen Mitarbeitenden liegt das Thema offensichtlich am Herzen und es gibt eine grosse Bereitschaft, sich an der kollektiven Anstrengung zu beteiligen. Gemeinsam sind wir stark.

## Kampagne «Da, wo es weh tut.»

Text Laurence Hoenig

**Gegen Jahresende startet unsere neue Kommunikationskampagne «Da, wo es weh tut.» Im Folgenden entschlüsseln wir sie vorab für Sie.**

Mit dieser Plakat- und Online-Kampagne unterstreicht Ärzte ohne Grenzen einmal mehr ihr Ziel, das sie seit ihrer Gründung 1971 verfolgt: menschliches Leid zu lindern, egal, wo. Der Auftrag der Organisation spiegelt sich im Motto der Kampagne wider: «Ärzte ohne Grenzen. Da, wo es weh tut.»

Der provokative Ton der Kampagne kann anecken. Das ist gewollt. Wir möchten die DNA von Ärzten ohne Grenzen visuell greifbar machen. In der direkten Wortwahl kommt der harte Kern unseres Engagements zum Ausdruck. Es geht um die Motivation, aus der heraus wir für Ärzte ohne Grenzen arbeiten, weil wir keine Sekunde am Sinn unserer Arbeit im Feld zweifeln und im Einklang mit unseren tiefsten Überzeugungen handeln: all jenen zu helfen, die unsere Hilfe am nötigsten brauchen – weshalb und wo auch immer. Diese Kampagne bezieht sich auch noch auf einen weiteren Aspekt unseres sozialen Auftrags: wachsam zu bleiben, um die Not von Menschen nie zu übersehen – egal, wie weit sie geographisch von uns entfernt sind.



Die Botschaften unserer Plakate, die auch auf anderen Kanälen zu sehen sein werden, sollen ein Weckruf sein. Sie führen vor Augen, dass die Notlage der Menschen in Krisensituationen unsere Hilfe absolut dringlich und notwendig macht. Die offenen, rhetorischen Fragen sollen uns allen zu denken geben. Die in der Kampagne verwen-



deten Fotos stammen von unseren internen Fotograf:innen oder von Fotoreporter:innen und -reportern, die beauftragt wurden, unsere Arbeit in verschiedenen Kontexten – von Zwangsvertreibung über bewaffnete Konflikte bis hin zur Seenotrettung – zu dokumentieren. Sie wurden jedoch nicht eigens für diese Kampagne aufgenommen, sondern entstanden im Rahmen einer Kommunikationsinitiative zur Veranschaulichung unserer Arbeit vor Ort.

Die Plakate sind ab dem 5. Dezember in den Bahnhöfen der grössten Schweizer Städte zu sehen. Parallel dazu läuft die Kampagne auf allen unseren digitalen Kanälen: auf unserer Website, in den sozialen Medien usw. Auf diese Weise hoffen wir, ein grösstmögliches Publikum zu erreichen – weil diese Fragen und ihre offensichtlichen Antworten uns alle etwas angehen. Schliesslich brauchen wir alle ab und zu einen Weckruf.





**Chefredaktorin**  
Florence Dozol  
florence.dozol@geneva.msf.org



**Spendenservice**  
Marine Fleurigeon  
donateurs@geneva.msf.org

➔ Mehr Informationen zu unseren Veranstaltungen finden Sie unter [msf.ch](https://www.msf.ch)

## Ihre eigene Spendenaktion für Menschen in Not

Sie möchten eine Spendenaktion zu Gunsten von Ärzte ohne Grenzen organisieren? Dafür haben wir ein spezielles Promo-Set vorbereitet, das allen Interessierten zur Verfügung steht. Bis heute haben schon Hunderte von Unterstützer:innen davon Gebrauch gemacht und eine Sammelaktion ganz nach ihrem Geschmack veranstaltet. Ihnen allen danken wir ganz herzlich! Ob Kultur- oder Sport-Events, besondere Anlässe wie Geburtstage, eine Taufe oder eine Hochzeit: Viele Gelegenheiten eignen sich, um für einen guten Zweck zu sammeln!

**Weitere Informationen dazu finden Sie hier:**  
[msf.ch/spendenaktion](https://www.msf.ch/spendenaktion)



## Abonnieren Sie unseren Newsletter

Sie erhalten diese Zeitschrift viermal im Jahr. Möchten Sie mehr Informationen über unsere laufenden Projekte erfahren oder persönliche Berichte von unseren Teams aus Krisengebieten lesen?

**Dann abonnieren Sie unseren Newsletter! Scannen Sie dazu einfach diesen QR-Code**



## Entdecken Sie unsere Dauerausstellung!

Ärzte ohne Grenzen lädt Sie ein, die Dauerausstellung im neuen Hauptsitz mitten im internationalen Quartier von Genf zu besuchen. Es ist eine interaktive Ausstellung, die den Besucher:innen unsere Arbeit und unsere Werte mithilfe von Objekten, Fotos, Anekdoten und Zitaten näherbringt. Die ideale Gelegenheit, um die Organisation auf unterhaltsame Weise kennenzulernen. Abschliessen können Sie Ihren Besuch mit einem leckeren Mittagessen in unserem Restaurant Tukul, das nicht nur unseren Mitarbeitenden, sondern auch der Öffentlichkeit offensteht. **Hier finden Sie uns: Route de Ferney 140, 1211 Genf Montag bis Freitag, von 9 bis 17 Uhr**



© Fanny Hostettler/MSF



© Fanny Hostettler/MSF

## Besuchen Sie uns an der photoSCHWEIZ

Seit der Gründung von Ärzte ohne Grenzen ist die Dokumentation per Bild integraler Bestandteil unserer Tätigkeiten. Deshalb setzen wir unsere Zusammenarbeit mit photoSCHWEIZ auch 2023 fort. Vom 6. bis 10. Januar sind wir an der Ausstellung in Zürich-Oerlikon mit einer Auswahl von Fotos vor Ort, die unsere Arbeit in den Hilfsprojekten veranschaulichen.

**Mehr Informationen zu der Veranstaltung: [photo-schweiz.ch](https://www.photo-schweiz.ch)**







# Momentaufnahme



«Ärzte ohne Grenzen wird von der Bevölkerung in der Region gut aufgenommen. Wenn wir Patient:innen ins Spital fahren, erkennen die Leute die Ambulanz. Die meisten Menschen, die wir transportieren, sind Angehörige oder Nachbarn von uns. Wir tragen dazu bei, Leben zu retten, und das ist der schönste Lohn überhaupt.»

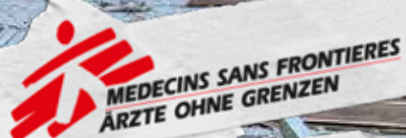
Junior Rodriguez gehört zum Team der Ambulanzfahrer:innen im venezolanischen Bundesstaat Bolívar. Ärzte ohne Grenzen bietet dort in Zusammenarbeit mit den lokalen Behörden einen kostenlosen Transport für Patient:innen an, die eine weiterführende Behandlung benötigen.



# WENN ES ENG WIRD, SIND WIR DA

Jetzt mit TWINT  
spenden!

-  QR-Code mit der TWINT App scannen
-  Betrag und Spende bestätigen



MEDECINS SANS FRONTIERES  
ÄRZTE OHNE GRENZEN

DA, WO ES WEH TUT.

HELFEN SIE UNS ZU HANDELN.  
SPENDEN SIE AUF MSF.CH